Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 1

Artikel: Familie Sängerli
Autor: Hieronymus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662971

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schwager, dessen bester Freund mit dem Sohn des Präsidenten unseres staatlichen Getränkeausschusses verkehre . . . » — «Wer Herr Peter ist, wissen wir jetzt!» stellte Frau Pezzi fest, «und du wirst unseren Ruf morgen abend beim Bankett in weniger als einer Stunde zuschanden machen!» Giovanni stopfte sich die Kissenzipfel in die Ohren, um die Stimme der Wahrheit zu ersticken. Aber nun bohrte sie von innen heraus.

*

Der Vorarbeiter Walter eröffnete mit geschickten Worten das Bankett. Die Tafelnden lauschten in aufgeräumter Stimmung. «Wem verdanken wir die Idee, wöchentlich ein paar Batzen beiseite zu legen? Wer hat unermüdlich und selbstlos die ganze Organisation übernommen? Der sehr verehrte Peter, unser von allen hochgeschätzte Abteilungsleiter! Er lebe hoch, hoch, hoooch!» Als der Beifall verrauscht war und Herr Peter dem Vorarbeiter in bewegt tönenden Sätzen geantwortet hatte, drang nichts mehr als munteres Gabelgeklapper an Giovannis Ohren. Sonst bedeutete das für ihn Musik, die wohlgefälliger klang als alle Melodien des Himmels und der Erde — heute jedoch schien es ihm wie eine Art Pastoralsymphonie: Dem ländlichen Idyll würde ein Gewitter folgen.

*

Mit bedeutungsvollen Blicken begann es. Darauf folgte empörtes Getuschel. Man stüpfte sich mit den Ellbogen am Oberarm. Und vor allem: Man kaute und kaute und kaute an dem zähen Geflügel und durfte es fast nicht wagen, auch einen hundertmal zwischen den Zähnen zermalmten Bissen hinunterzuwürden. Giovannis dienstbare Geister schleppten sich dahin, von giftigen Blicken durchbohrt. «Wünschen Sie noch ein wenig Poulet?» — «Nein, danke!» Das klang spitz, spitz, spitz! Die Truppen erstatteten dem Wirt nicht ohne Schadenfreude Bericht. Und Küchengeneral Giovanni Pezzi kämpfte gegen sich selbst den schwersten Kampf seines bisherigen Lebens. Dann auf einmal band er die Schürzenbänder fester, rückte mit beiden Händen den schweren Bauch an seinen imaginären richtigen Platz und begab sich gemessenen Schrittes auf den Marsch Richtung Saal.

*

Als Giovanni im Türrahmen stand, breit, massig, würdig in seinem Zorn, wagte es niemand, ihm auch nur ein Wörtlein der Unzufriedenheit zuzuwerfen. Der zähe Streit mit seinem eigenen Gewissen hatte Pezzi etwas Verklärtes aufgeprägt. Und dann sprach er. «Das Essen missfällt Ihnen? Die Poulets, genauer gesagt? Hahaha. Mir gefielen sie auch nicht. Aber ich war gezwungen, sie anzunehmen! Sonst wären Sie heute abend nicht hier, meine Herrschaften. Gestern nachmittag ist ein Camion vorgefahren mit dem verfluchten Federvieh aus Herrn Peters Hühnerhof! Jawohl! Ich müsse ihm seine Ware abkaufen, hat er gesagt, sonst werde anderswo getafelt! Und ich Esel habe mich durch die fünfzig Gedecke verlocken lassen! Einen guten Preis habe ich ihm bezahlt, glauben Sie mir!» In den Reihen der Esser erhob sich ein mächtiges Aufbegehren. Giovannis Stimme bezwang es. «Ich habe zwar Herrn Peter Schweigen gelobt. Aber ich konnte nicht . . . » Nun blickte Giovanni die Gesellschaft treuherzig an, wie ein Kind. «Wenn es um meinen Ruf geht, der beste Pouletkoch zu sein in der Gegend . . . es ist stärker als mein Wille, Versprechen zu halten. Es tut mir leid . . . »» Giovanni entfernte sich mit hängendem Kopf, den Saal dem Chaos überlassend . . . Die Küchendecke blitzte auf im Scheinwerferlicht. Dann sprang ein Motor an. Herr Peter . . .

*

Herr Peter, der Hühnerpeter, wie man ihn alsbald nannte, war vierzehn Tage unpässlich. Ueberarbeitet, lautete die offizielle Fassung. Dann hiess es, er sei versetzt worden in eine andere Gegend. Weil glücklicherweise — eine Art Happy End, wenn Sie wollen — die Gewinde AG. mit ähnlichen Unternehmungen elastisch verbunden und ein Klimawechsel leicht zu bewerkstelligen war. Der Umzug bereitete auch keine Schwierigkeiten, hatte doch Herr Peter sein Hobby, den Hühnerstall, auf so geschickte Weise aufgelöst. Und Giovanni? Da gebe ich Ihnen einen guten Wink: Lassen Sie sich von ihm ein Poulet braten! Es wird ihn bestimmt freuen. Und Sie auch!

Robert Däster

Familie Sängerli

Fridolin Sängerli ist Einzieher beim Gaswerk. Er geht jeden Tag in viele Häuser und Wohnungen — treppauf, treppab — liest die Gasuhr ab, stellt die Rechnung aus, zieht das Geld ein, und wenn er am Abend müde aus dem Abrechnungsbüro heimkehrt, freut er sich auf das bescheidene Nachtmahl, die Zeitung und das Bett. Seine Frau hat Verständnis für das Ruhebedürfnis ihres Fridolin. Sie plagt ihn nie mit häuslichen Arbeiten und ist

zufrieden, wenn er zufrieden ist. Von den beiden Kindern besucht der ältere das Gymnasium — er sollte mehr als nur ein Gasmann werden —, und das Mädchen ist eine fleissige Sechstklässlerin, die wegen ihres musikalischen Talentes Geigenstunden beim Klassenlehrer nehmen darf. Es ist ein einfaches Leben, das Familie Sängerli führt, aber trotzdem angenehm, und sie haben keinen andern Wunsch, als dass es nie schlimmer kommen möchte.

Und doch gab es im Leben des Fridolin Sängerli jede Woche einmal einen Höhepunkt: Fridolin war seit vierundzwanzig Jahren Mitglied des Männerchors, sang seit vierundzwanzig Jahren jeden Dienstagabend in der hintersten Reihe des zweiten Tenors, hatte während vierundzwanzig Jahren Leiden und Freuden des Vereinslebens miterlebt, und wenn seine Stirne in diesen langen Jahren auch bedeutend höher und seine Schläfenhaare um einiges weisser geworden waren — sein Herz gehörte ausserhalb der Familie nur dem Männerchor. Es war daher der Dienstagabend, an dem er nicht so früh ins Bett ging.

Wenn er an diesem Probenabend pünktlich und freundlich den Sängerkameraden die Hand zum Grusse reichte, hatte für ihn so etwas wie ein anderes Leben begonnen. Vergessen war die Müdigkeit, die ihn sonst jeden Abend schläfrig machte, vergessen war das schlechte Wetter, das ihm den ganzen Tag rheumatische Schmerzen in die Knochen jagte, vergessen war auch der Aerger mit dem Bürofräulein, das ihm bei der Abrechnung ein Manko von fünf Rappen ausgerechnet hatte. Jetzt war er ein Mann unter andern Männern, unter Lehrern, Professoren, Beamten, Advokaten, Aerzten und Direktoren, die alle «du» zu ihm sagten, die alle sich erkundigten nach seiner Arbeit, nach seiner Gesundheit, nach seiner Familie. Und es gab kein einziges Mitglied, von dem er nicht wusste, dass es seine wohlklingende Stimme wie seine Zuverlässigkeit in allen Dingen aufrichtig schätzte. So war er am Dienstagabend richtig stolz auf sich, und wenn er in der Gesangspause sein grosses Bier vor sich auf dem Tische stehen hatte und dazu das neue Lied auf seine musikalische Wirkung besprechen konnte, fühlte er sich als wichtiges Glied in der Kette jener Kulturvermittler, die das Leben immer lebenswert zu machen bereit sind. Es war der Dienstagabend, an dem er sehr glücklich war.

Wie für alle andern Sänger, so war es auch für Fridolin Sängerli selbstverständlich, dass der Chor im Sommer dieses Jahres am grossen Sängerfeste teilzunehmen habe. Sauber und pünktlich hat er zu Zeiten die Anmeldung in die ferne Stadt geschickt — im Vertrauen auf seine Zuverlässigkeit ist er dazu bestimmt worden — und seit er den eingeschriebenen Brief am Postschalter abgegeben hatte, war es mit seiner Ruhe aus. Er dachte kaum mehr an viel anderes als an die tausend und abertausend Männer, die nun gleichzeitig mit ihm im ganzen Lande auf das grosse Wettsingen zu üben begonnen hatten. Die Konkurrenz war gross. Darum auch hatte er schon lange zu rauchen aufgehört. Er machte jeden Abend anstrengende Stimm- und Atemübungen. Auch trank er nun gelegentlich ein Glas weissen Weines: Weisser musste es sein, denn nur weisser Wein erhält die Stimme weich und melodisch. Jedes Opfer schien ihm gering in der Aussicht, sich dafür rechtzeitig im Besitze seiner vollen Leistungsfähigkeit zu fühlen. Auch die Chorproben waren anstrengender geworden: die Stimmführung, die Aussprache, der Zusammenklang, die Reinheit, die Tongebung — kurz alle die Dinge, auf die es an einem Fest ankam, mussten zehnmal, hundertmal, nein tausendmal geübt werden, wenn es zur verdienten Auszeichnung und guten Beurteilung langen sollte. Das aber war man dem Verein schuldig, und ausserdem gehörte es zur Tradition. Fridolin war nie mehr müde. Er durfte es nicht sein.

Bei allen grossen Anlässen durften auch die Frauen dabei sein. Das war so Brauch, seit Fridolin dem Chore beigetreten war und hat sich seither nicht geändert. Darum rüstete sich auch Frau Sängerli auf das Fest. Sie freute sich aus vollem Herzen und vergass an keinem Abend, Fridolin nach dem Befinden seiner Stimme auszufragen. Es dünkte sie einfach wunderbar, dass ihr Mann in einem so berühmten Chore an einem so grossen Fest mitzuwirken die Ehre hatte. Und weil das Fest eine der wenigen Gelegenheiten in ihrem Ehedasein bedeutete, wo sie von Stube und Herd sich trennen durfte, wo sie in einem fremden Bett zu schlafen Gelegenheit bekam, wo sie in einer fremden Stadt neue Leute kennen lernen und mit diesen lachen und plaudern durfte, und dabei doch immer und ganz heimlich ihren gutgelaunten Eheherrn bewundern und fast wie am Hochzeitstage neu zu lieben begann — darum ging ihr auch die Arbeit doppelt leicht. Ja, sie fand sogar noch Zeit, an einem neuen Kleide zu nähen. Fridolin sollte sich mit ihr nicht schämen müssen. Selbst die Kinder hatten ihre festlichen Vorfreuden: der Gym-

nasiast bestellte sich bei den Kameraden die Bücher und Zeitschriften, die er in normalen Zeiten daheim nicht lesen durfte, und die kleine Schwester dachte immer daran, wie ihr niemand befehlen würde, zwei ganze Teller voll Hafersuppe auszulöffeln.

*

So ging das Wochen und Wochen. Dann aber war es so weit: Fridolin beherrschte jeden Einsatz, wusste jede Note richtig zu halten und formte jedes Wort mit Gefühl und Ausdruck. Er war auf den leisesten Wink des Chorleiters eingespielt und kannte die Bedeutung jedes Akkordes. Frau Sängerli hatte ihr neues Kleidchen fertig und sich überdies noch frische Dauerwellen machen lassen. — Das Fest konnte beginnen.

Es war ein herrliches Fest: Fridolin erhielt den persönlichen Dank des Dirigenten. Fridolin wurde von allen Seiten photographiert. Er durfte neben einer der hübschesten Ehrendamen sitzen und hörte sich im Radio ... Frau Sängerli lebte drei Tage lang wie in einem Traum. Dass ihr nach dem Liedervortrag «ihres» Chores die Tränen über die Wangen liefen, hat in der allgemeinen Begeisterung niemand bemerkt.

Schon lange wieder steigt Fridolin treppauf — treppab, stellt Rechnungen aus und kassiert Geld ein. Am Abend aber, wenn er müde heimkehrt, braucht ihn Frau Sängerli nur zu fragen: «Weisst du noch, damals am Fest? ...» und Fridolin lacht und vergisst seine Müdigkeit.

Hieronymus

Der unsichtbare Wirt

Kurzgeschichte von Jakob Hess

Das kleine Wirtshaus stand am Wege durchs abgelegene Seitental. Dem Stromer glich es, der nach der Rast verträumt das Weiterbummeln vergisst. Des sausenden Nachmittagswindes müde, welcher den Wanderer dort verfolgt, hielt ich auf das Gebäude zu, dessen Eingang und Fenster weit offen standen. Kein Hundegebell verriet mein Nahen; doch auf der Pappel an der Hausecke, deren Blätter, vom Winde verdreht, in einem silbernen Glanze flirrten, hockte eine alte Krähe. Sie schaute mich an, als wollte sie sich mein Gesicht für immer einprägen. Dann krächzte sie zu mir herunter. Fühlte sie sich etwa als Türhüter des Gasthofes? Ich traute ihr ohne weiteres zu, sie würde ein ihr zugeworfenes Geldstück auffangen und gierig im Nest verstecken.

Durch das aufgesperrte Haupttor und die gleichfalls offene Seitentüre drang ich in die Gaststube ein. Eine luftige Kühle liess mich aufatmen. Ich hörte zwar noch das Brausen des Talwindes, doch fiel mir dieser nun nicht mehr lästig. Allein die losen Fenster wippten wie unruhige Eselsohren oder schnappende Fledermausflügel, und ein an der Wand hängender Kalender wirbelte seine Seiten herum, als blätterte darin ein eifriger Leser. Man konnte sich denken, der Raum sei erfüllt von einer Schar unsichtbarer Gäste. Auf mein lautes Klopfen und Rufen indessen meldete sich niemand, weder der Besitzer, noch eine dienstbare Person, noch ein verborgener Besucher. So setzte ich mich auf eine wacklige Wandbank, wo ich der Zugluft nicht ausgesetzt war, und wartete ruhig der kommenden Dinge. Ich hatte viel Zeit und war noch erschöpft vom langen, hinter mir liegenden Marsch.

Ich wäre dabei wohl eingeschlafen, wenn nicht eine Katze geschmeidig vom Kachelofen herabgesprungen wäre und meine Füsse schnurrend umkreiste und sich dann darauf niederliess, als wäre das ihr rechtmässiger Rastplatz. Ihr Fell glänzte seidig und makellos weiss; ihre Augen aber strahlten grüngolden wie Sonne auf spriessenden Buchenblättern.

Kaum hatte ich mich niedergebückt, um das zutrauliche Tier zu streicheln, flatterte es im Fensterrahmen und ein Huhn kam hereingesegelt wie ein Pilot, abgesprungen vom Flugzeug. Es gackerte heftig, stürmte zuerst umher und machte sich dann auf der Türmatte zu schaffen. Schliesslich deponierte es dort ein Ei, triumphierend sich im Kreis umblickend. Hierauf liess es sich daneben nieder und bewachte sein Erzeugnis. Ich guckte unwillkürlich durchs Fenster, um zu schauen, ob es nicht auch der Krähe etwas noch einfiel, mir Gesellschaft leisten zu wollen; aber sie rührte sich nicht von der Pappel und schien ihren Dienst als Portier des seltsamen Gasthofs recht ernst zu nehmen. Nur ein paar Spatzen zeigten sich von Zeit zu Zeit auf dem steinernen Sims, doch entflohen sie, wenn sie die Katze gewahrten.

Ich musste doch eingeschlafen sein; denn als ich wieder die Augen aufschlug, war die bleierne Schwere von mir gewichen. Ich fühlte mich wieder recht munter in Gesellschaft von Huhn und Katze; doch machten sich Hunger und Durst recht